Morgen-Ausgabe
No. 345. — 56. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Sonnabend, 25. Juli 1908

Die Katastrophe im Lötschbergtunnel.

Beim Bau des Lötschbergtunnels wurden gestern durch hereinbrechende Wassermassen, wie gemeldet, 25 italienische Arbeiter getötet. Eine weitere Depesche aus Kandersteg berichtet:

Um 11 Uhr vormittags waren eine Leiche, ein Kopf und zwei Hände gefunden worden. Der Tunnelstollen ist auf eine Strecke von 1200 Meter zurück mit Schlamm und Wasser angefüllt. Die Hoffnung, von den 25 Verunglückten noch einzelne retten zu können, ist äußerst gering, da die Räumung des Stollens sehr viel Zeit beansprucht. Im Gasterntal, unterhalb dessen die Einbruchsstelle liegt, ist eine Senkung des Kanderbettes konstatiert worden, was auf Einbruch von Kanderwasser schließen läßt.

Der Sohlenstollen des Tunnels hat auf der Nordseite eine Länge von 2675 Metern erreicht. Die mechanischen Bohrungen nahmen einen normalen Fortgang. Es waren keine Anzeichen für vermehrten Wasserzufluß oder eine Veränderung im Gestein wahrzunehmen. Die letzten Bohrlöcher waren im festen Felsen. Morgens 3 Uhr erfolgte die Sprengung. Die Arbeiter hatten sich, wie gewohnt, 50 bis 100 Meter zurückgezogen. Nach Abbrennung der Bohrschüsse drang eine gewaltige Masse Wasser mit Sand und Schlamm vermischt in den Stollen ein. Die meisten Arbeiter konnten sich durch rasche Flucht retten.

Eine andere Meldung besagt: Mit dem Sohlenstollen befindet man sich gegenwärtig unter dem Gasterntal. Das über dem Stollen liegende Kanderbett ist bereits überschritten und das Stollenende liegt etwa 150 Meter weiter über das Kanderbett hinaus, und zwar an derjenigen Stelle, wo die Vertikaldistanz zwischen Tunnel und Gasterntal am geringsten, nur etwa 180 Meter hoch ist. Die vorletzte Sprengung ergab ein normales Resultat. Bei der letzten ergoß sich ein Strom von Wasser, Schlamm und Sand in den Stollen.

64 Säbelforderungen.

22 Akademiker auf der Anklagebank.

Der Duellunfug, der so manches Drama verschuldet, zeitigt ab und zu auch eine Tragikomödie. So hatte sich, wie uns aus Göttingen geschrieben wird, die Strafkammer dieser Musenstadt am Donnerstag 5 Stunden lang mit einem Massenprozeß wegen Herausforderung zum Zweikampf zu beschäftigen. Angeklagt waren 20 Bergakademiker aus Klausthal, ein Assessor und ein Referendar des Oberbergamts. Da die Anklagebank nur zehn Personen fassen konnte, mußten zwölf der Studenten auf den Geschworenenbänken Platz nehmen. Die Veranlassung zu diesem Prozeß gab ein kleiner Zwischenfall, der sich auf dem Sportfest der Bergakademie in Klausthal im März dieses Jahres ereignete. Als auf diesem Feste in vorgerückter Morgenstunde der Bergreferendar Lohmann eine Rede hielt und von dem Studiosus Kortmann unterbrochen wurde, wies er diesen zurecht mit den Worten: „Ein Fuchs hat nicht dazwischen zu reden." Kortmann fühlte sich darob beleidigt und ließ am anderen Tage durch seinen Kommilitonen Hagen dem Beleidiger eine Forderung auf Säbel überbringen. Der Kartellträger machte jedoch den Vorbehalt, daß ein Ehrengericht darüber entscheiden werde, ob das Duell ausgefochten werden solle. Die drei in das Ehrengericht berufenen Bergbeamten erklärten, gemeinsam mit den Studenten kein Ehrengericht bilden zu wollen, da ihrer Ansicht nach ein Student nicht die Urteilsfähigkeit habe, wie sie nötig sei, um einen Bergreferendar als Beamten zu beurteilen. Dieser Bescheid setzte die gesamte Klausthaler Studentenschaft in hochgradige Erregung; sie fühlten sich von den Bergbeamten als „Kavaliere zweiter Klasse" behandelt, und die Folge war eine Massenforderung an die Bergbeamten. Im Auftrage des Studentenausschusses wurde ein Student zu dem Referendar Lohmann geschickt und gab dabei folgende Erklärung ab:

„Die Klausthaler Studentenschaft bricht hiermit jeden kavaliermäßigen Verkehr mit Ihnen ab, da Sie sich anscheinend der kavaliermäßigen Erledigung dieser Angelegenheit entziehen."

Der Referendar hörte sich die mutige Erklärung an und warf dann den Musensohn mit höflichen Worten hinaus. Auf den Referendar ging jetzt ein wahrer Hagel von neuen Säbelforderungen nieder. Die Chargierten aller schlagenden Verbindungen der Bergakademie Klausthal schickten an die beteiligten Referendare und Assessoren ihre Kartellträger, so daß schließlich 64 Säbelforderungen zustande kamen. Die Bergbeamten bewiesen nun durch die Tat, daß sie die reifere Urteilskraft besaßen und durchaus im Recht waren, als sie eine gemeinschaftliche Ehrengerichtssitzung mit den Studenten ablehnten. Sie übergaben die Angelegenheit der Göttinger Staatsanwaltschaft. Der lauteste Schreier, Studiosus Hagen, wurde zu fünf Wochen, Referendar Lohmann zu 18 Tagen, Studiosus Kortmann zu 25 Tagen Festungshaft verurteilt; zwei Angeklagte, die in nicht weniger als 30 Fällen Kartell trugen, erhielten 10 Tage, die übrigen Festungshaft von einer Woche bis zu zwei Wochen. Zwei Angeklagte wurden wegen Beleidigung zu 120 und 30 Mark Geldstrafe verurteilt. So endete der Klausthaler Akademikerkrieg, der so hochgemut begonnen, recht kläglich.

Aus dem Berliner Gewerbegericht.

Gewerbetreibende Patentanwälte. Nach einer Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts gehören Patentanwälte nicht zur Klasse der Gewerbetreibenden, trotzdem hat aber die siebente Kammer des Berliner Gewerbegerichts unter Vorsitz des Herrn Magistratsassessors Dr. Lehmann gestern durch Zwischenurteil sich für zuständig erklärt. Nach der Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts üben Patentanwälte einen rein wissenschaftlichen Beruf aus, so daß es bisher immer strittig gewesen ist, wo ein im Patentbureau Angestellter seine Ansprüche aus dem Dienstverhältnis einklagen kann. Schon im Mai 1905 hatte die achte Kammer des Berliner Gewerbegerichts den Einwand der Unzuständigkeit verworfen; in der gestrigen Verhandlung stützte sich die siebente Kammer auf dieses vorangegangene Urteil. Die Maschinenschreiberin Sch. klagte gegen den Patentanwalt H. wegen vorzeitiger Entlassung auf restliche Gehaltszahlung und Ausstellung eines verbesserten Zeugnisses. Der Beklagte bestritt die Zuständigkeit des Gewerbegerichts. Er einigte sich aber mit der Klägerin, nachdem durch das Zwischenurteil das Patentbureau als Gewerbebetrieb im Sinne des Gesetzes angesehen worden war.

Markthallen-Wanderung.

[Nachdruck verboten.]

Der Großfleischmarkt erhielt während der verflossenen Geschäftswoche durchschnittlich mittelmäßige Zufuhr, die aber für die ruhige Geschäftslage genügte. Die Preise blieben im allgemeinen unverändert, nur für Schweinefleisch zogen sie wieder an, nachdem sie in der Vorwoche zeitweilig etwas nachgelassen hatten.

Am Wildmarkte blieben die Eingänge ebenfalls nur mäßig, so daß durch lebhafte Nachfrage gute Preise erzielt wurden. Bezahlt wurden pfundweise für Rehbock Ia 0,75, IIa 0,60, Rotwild (mit Abschußattest) 0,60, Wildschwein 0,40 Mark, stückweise für Wildkaninchen 0,60, Stockenten 1,00, Kriekenten 0,60 Mark.

Von lebendem Hausgeflügel kosteten durchschnittlich stückweise Althühner 1,60, Junghühner 0,90, Jungenten 1,30, Tauben 0,50 Mark, von geschlachtetem Althühner Ia 1,75, IIa 1,20, Junghühner 0,90, Enten hiesige 2,00, Hamburger 3,00, Tauben 0,50, Junggänse hiesige 3,00, pfundweise hiesige 0,60, Hamburger 0,80 Mark. — Die kleinen russischen Gänse, sogenannte Kamerunner, marschieren jetzt scharenweise in die um Berlin gelegenen Mästanstalten ein, um für schmackhafte Gänsebraten präpariert zu werden. Auf den ostelbischen Gütern werden die „Hofgänse" zusammengebracht, wobei die „Kleinleute" die je fünfte oder sechste Gans an den Hof, das Rittergut für freie Weide ihrer Gänse auf den Feldern des Rittergutsbesitzers abzugeben haben. Auf diese Weise kommt der Besitzer leicht und billig zu einer großen Gänseherde.

Während bei uns die Gans — abgesen vom Klein — gewöhnlich gebraten gespeist wird, genießt man sie in Rußland und in den Ostseeprovinzen fast nur gekocht mit Champignons. Indem man die Gans in Wasser und Salz mit Wurzelwerk und Gewürz weich kocht, dünstet man Mehl in Butter und verkocht diese Einbrenne mit Gänsebrühe und Sahne, tut die Champignons ein und läßt die der Brühe entnommene Gans in der Sauce noch einmal sieden. Bratkartoffeln sind die gewöhnliche Zuspeise.

Die Laich- und damit die Schonzeit der Flußfische ist vorüber, so daß die Eingänge davon wieder reichlicher als seither erfolgen. Aus dem ziemlich regen Geschäft ergeben sich befriedigende Preise, während diejenigen für Krebse nachgebend waren. Von lebenden Fischen wurden durchschnittlich pfundweise abgegeben: Aal nach Größe und Qualität für 0,75 bis 1,30, Blei klein für 0,50, Hecht für 0,80 bis 1,00, Karpfen dänischer für 0,90, Karausche für 0,80, Schlei 1,20 bis 1,35, Zander 1,10, Wels 0,55, Buntfische für 0,60 Mark. — Von Eisfischen wurden bewertet: Aal mit 0,75 bis 1,20, Blei mit 0,35, Barsch mit 0,40 bis 0,50, Hecht mit 0,75, Karpfen mit 0,60, Kaulbarsch mit 0,25, Lachs mit 1,40, Plötz mit 0,40, Schlei mit 0,75, Scholle mit 0,20, Kleinzander mit 1,00 Mark. — Als Rauchware brachten pro Pfund: Aal 0,75 bis 1,50, Seelachs 0,30 Mark, pro Wall Bückling Stralsunder 6,00, englischer 5,00, dänischer 4 bis 5,00 Mark, pro Stiege Flunder Kieler und Hamburger, pro Schock pommerscher und pro Kiste Schellfisch je 4,00 Mark.

Obst, Südfrüchte und Gemüse gingen reichlich ein. Das Geschäft verlief darin ziemlich lebhaft bei wenig veränderten Preisen. Bezahlt wurden durchschnittlich für den Zentner Aepfel italienische 22,00, ungarische 21,00, Birnen italienische 18 bis 24,00, Pflaumen italienische gelbe und blaue je 20,00, Reineclauden 27,00 Mark, Kirschen Werdersche 14,00, Gubener 13,00, schlesische 7,00, Thüringer 10,00, Natten italienische 32,00, ungarische 25,00, Glaskirschen 13,00, Sauerkirschen 12 bis 13 Mark. Die Beerenpreise waren gegen diejenigen der Vorwoche nicht nennenswert verändert. Von Aprikosen wurde abgegeben der Zentner französische Ia zu 33,00, IIa zu 28,00, italienische zu 27,00, ungarische zu 15,00 Mark, von Pfirsichen italienische für 68,00, französische für 43,00 Mark. Neue Haselnüsse und Grünmandeln kosteten pro Pfund je 1,00, Netzmelonen 0,50 Mark.

Am Gemüsemarkte mehrte sich die Kartoffelzufuhr; es kosteten pro Zentner Rosen 3,00, weiße bis 3,50, Magdeburger blaue und Zerbster je 4,25 Mark. An Stelle des Spargels trat der Blumenkohl; für die abnehmenden Blattgemüse mehrten sich die Wurzelgemüse, von denen Möhren, besonders Karotten, und Schwarzwurzel die zartesten sind. Die zweite Hälfte dieses Monats bringt auch die Ernte der in der Küche beliebten Perlzwiebeln, die, um gelegentlich das ganze Jahr hindurch genutzt werden zu können, in Essig eingelegt werden. Zentnerweise kosteten Spinat 16,00, Champignons 90,00, Pfefferlinge 30,00, Grünbohnen 7,00, Puffbohnen 4,00, Wachsbohnen 15,00, Zwiebeln 6,00 Mark, schockweise Radiese 1,50, Kopfsalat 2,00, Kohlrabi 0,75, Mohrrüben 2,00, Karotten 3 bis 4,00, Wirsingkohl 5 bis 6,00, Weißkohl 7,00, Rotkohl 9,00, Gurken Zerbster 2,00, hiesige 5,00, Kohlrüben 5 bis 6,00 Mark.

Zu den Grünbohnen kam der neue Julihering. Man wässert ihn nicht, sondern spült ihn nur gut ab und legt ihn, wenn er doch noch zu scharf sein sollte, etwa eine Stunde in Milch, wäscht ihn ab und schneidet jeden Hering in vier Stücke. Einfach ist die Bereitung von Bohnensalat. Dazu werden junge Grünbohnen geputzt, schräg in Stückchen zerschnitten (Schnittbohnen) oder gebrochen (Brechbohnen) und in Salzwasser weich gekocht. Im Durchschlag wird das Wasser abgeseiht, darauf wird Essig über die Bohnen geschüttet, die man dann kalt stellt und mit Schnittlauch, Estragon und Oel anrichtet.

Beim Gemüseeinkauf ist hauptsächlich darauf zu achten, daß die Ware jung und frisch ist. Mohrrüben sollen glatt und rotgelb sein; im Frühjahr sind die kurz-rundlichen, im Spätjahr die langen die besten. Bohnen müssen frisch grün und beim Zerbrechen saftig sein. Die jüngsten sind die, denen die Kerne (Bohnen) fehlen und sich am leichtesten brechen lassen. Kohl muß fest und schwer sein, Kopfsalat muß geschlossene Köpfe haben, Rettich muß glatt erscheinen, Gurken müssen intensiv grün, nicht gelbgrün aussehen; für Salat sind die langen Schlangengurken die besten. Blumenkohl soll weiße feste, nicht mit Blättern durchwachsene Köpfe haben. Von Spinat ist der groß- und fettblättrige der empfehlenswerteste, weil ergiebigste.

Die einfachste und beste Bereitungsart von Gurkensalat ist diejenige, nach der die in dünne Scheiben zerhobelten oder zerschnittenen Gurken mit wenig Pfeffer und viel Oel angemacht werden, etwas guter Weinessig darüber gegossen wird, und zuletzt, kurz vor dem Genuß, erst das Salz zugesetzt wird. Wer den auf diese Weise bereiteten Gurkensalat genießt, wird selbst dann nicht durch „Aufstoßen" den ganzen Tag hindurch an Gurkensalat erinnert werden, wenn er auch viel davon gegessen hat.

Von der Weinernte in Südeuropa, wo die Natur mit ihren Leistungen gegenüber denjenigen bei uns einige Monate voraus ist, sind die ersten Sendungen grüner, gelber und blauer Trauben hier eingegangen. Aus dem heimischen frühen, dem sogenannten Augustwein, ist infolge der ungünstigen Frühjahrswitterung nicht viel geworden. Die Zitrone war früher Luxusartikel. Jetzt ist die Südländerin mit der charakteristischen gelben Farbe fast in jedem Haus-

Table d'hote.

Von
Gustav Hochstetter.

[Nachdruck verboten.]

Table d'hote — klingt das Wort nicht wie die Ueberschrift eines Nekrologes? Sie ist im Aussterben begriffen, im unaufhaltsamen Aussterben, die alte brave Table d'hote! Ihr Nachfolger heißt „Diner an kleinen Tischen". Das System der Dezentralisation hat sich den Mittagstisch der Gasthäuser erobert. Genau so selten, wie man im verflossenen Winter in Berlin W. an „hufeisenförmigen" Tafeln abgespeist wurde, genau so selten findet man im heurigen Sommer auf der Reise die richtige, altgewohnte „Table d'hote". Die langstielige, alles vereinende Tafel ist gesprengt — aus ihren Trümmern erhebt sich der moderne, gemütliche, kleine, runde Speisetisch. Nur bei hochoffiziellen Gastereien und in hochkonservativen alten Hotels erleben wir noch vereinzelte Exemplare der wackeren, biedermeierisch anmutenden „Table d'hote". Und sogar in diesen ehrwürdigen alten Gasthäusern splittert sich vom gemeinsamen Mittagstisch alles ab, was eine passende Ausrede zu finden vermag. Sobald ein kleiner Kreis sich zusammengefunden hat, läßt er sich — was ja so sehr in der Natur der Sache liegt — einen kleinen kreisrunden Tisch abseits der Table d'hote anweisen. Man will „unter sich" sein, man will nicht abwarten müssen, bis siebzehn Personen sich die besten Stücke vom Lachs genommen haben und schließlich für den geduldig Harrenden zwei karge Schwanzendchen übrig bleiben. Man will nicht zwischen je zwei Gängen endlose Pausen miterleiden, bis ein zahnloser Major a. D. seinen letzten Bissen heruntergesabbert hat. Kurz und gut: wenn überhaupt eine Table d'hote existiert, so überläßt man den Genuß ihrer Vorzüge neidlos den Jüngstangekommenen, den Passanten und jenen schwerfälligen Einsamen, die keinen „Anschluß" zu finden verstehen.

Es ist schade um die arme Table d'hote!

Ich wünschte ihr von Herzen, daß sie noch recht lange leben möchte; sie hat mich — wie kaum eine zweite Einrichtung in der gesamten europäischen Zivilisation — das Innere der Menschen kennen gelehrt! Kaum irgendwo im Leben gibt sich der Mensch — wohlgemerkt: der alleinreisende Mensch — seinem lieben Nächsten klarer zu erkennen als an der Table d'hote. Das Gefühl, neben Fremden zu sitzen, denen man weder morgen noch sonst jemalen Rechenschaft zu geben braucht, befreit die Seele von jeder widernatürlichen Rücksichtnahme. Das schmackhafte, reichliche Futter im Bunde mit lieblichem, alkoholhaltigen Getränk löst die Zungen. Und selbst wer bei der Suppe und dem „Entree" noch ein wenig Altruismus heuchelt, ist beim Gemüsegang in der Ehrlichkeit schon so weit fortgeschritten, daß er jetzt nur noch von dem spricht, was ihn am meisten — oder vielmehr, was ihn einzig und allein beschäftigt, nämlich von sich selbst.

Von dem sicheren Port eines kleinen runden Tisches aus, an den mich eine befreundete Familie geladen hatte, belauschte ich vor kurzem die engbenachbarte „Table d'hote" eines ehrwürdigen, vornehmen Gasthauses. Ich will versuchen, die Unterhaltung, die ich mitanhörte, möglichst wortgetreu wiederzugeben — was mir um so leichter fallen wird, als die Zahl der Table d'hote-Gäste auf ihrem Höhepunkt nur die Ziffer vier erreichte.

Das Spiel begann als Soloszene. Ein straff aufgerichteter alter Herr, dessen linkes Auge mit einem Monokel geschmückt war, saß am Kopfende der Tafel, blickte nervös um sich und befürchtete augenscheinlich, an dem langen Tische gänzlich allein zu bleiben. Er atmete erleichtert auf, als ein zweiter Herr — ein Mann in den „besten" Jahren mit vielen Sommersprossen und rotem Haupthaar — neben ihm Platz nahm. „Mahlzeit!" — „Aeh . . . Mahlzeit." Dann nach einer kleinen Pause

Der Herr mit dem Monokel: „Aeh . . . sehr kleine Tafel heute?"

Der rote Herr: „Jawohl. Ja. Sehr kleine Tafel. Auffallend kleine Tafel. Hoffentlich gibt es dafür um so besseres Essen."

Nach dem geschickten Uebergang, daß gutes Essen im „Bade" die Hauptsache sei, folgte jene Reihe der üblichen „Badefragen", bei denen es ganz gleichgültig ist, wer sie stellt und was darauf geantwortet wird. Baden Sie kalt oder warm? Wie oft haben Sie schon gebadet? Wie lange sind Sie hier? Waren Sie schon früher einmal hier? Wohnen Sie gut? Wie lange bleiben Sie hier? Sind Sie schon auf dem Leuchtturm gewesen? Das dauert zwei Minuten. In der dritten Minute sagt

Der Herr mit dem Monokel: „Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle. (Kleine Pause.) Oberstleutnant (kleine Pause) von (größere Pause) Izewitz." (Herausfordernder Blick auf den roten Herrn. Der Blick spricht etwa: „Na — nun wissen Sie, mit wem Sie die Ehre haben. Und was sind Sie, wenn ich bitten darf?")

Der rote Herr: „Brlbribrl." (Das soll wohl sein Name sein. Aber er spricht ihn absichtlich so undeutlich, daß man keinen Buchstaben verstehen kann.) „Ich muß übrigens . . . weil Sie da gerade von Wohnung sprechen . . . etwas erzählen. Ich wohne in der Strandstraße. Ich habe da ein ganz nettes Zimmer, das schon, aber Wirtsleute! Na, ich sage Ihnen! Ich komme abends immer etwas spät nach Hause. Ich sage spät, aber ich meine früh. Ich komme um zehn oder elf, aber da schlafen alle anderen Parteien im Hause schon. Ich bin also immer der Letzte. Ich gehe ganz geräuschlos auf mein Zimmer, aber die anderen Parteien beschweren sich, ich lärme des Nachts. Wie ich nun gestern abend nach Hause komme, klebt unter meiner Zimmernummer — ich wohne Nummer 17 —"

Der Herr mit dem Monokel: „Siebzehn! So oft ich die Zahl, äh, siebzehn höre, muß ich an den Beginn meiner, äh, Karriere denken. Mit siebzehn Jahren bin ich Leutnant geworden — sogar noch kurz vor dem siebzehnten Jahre. Bei den . . . äh . . . Husaren. Schon als ich noch ein ganz kleiner Junge war, kannte ich nichts Lieberes als das . . äh . . Reiten. Mit sechs Jahren auf dem Esel. Mit acht Jahren auf dem Maultier, mit zehn auf dem Pony, mit zwölf auf dem Pferd."

Ein Herr mit einem Vollbart (erscheint, grüßt, läßt sich als dritter an der Table d'hote nieder, löffelt eilig an der Suppe, um noch gleichzeitig mit den anderen fertig zu werden. Auf die Fragen: Kleine Tafel? Baden Sie kalt? Waren Sie schon auf dem Leuchtturm? usw." antwortet er nur mit Schütteln und Nicken. Bei der Frage „Wie lange bleiben Sie?" ist er mit der Suppe fertig und entgegnet:) „Bis ich das nächste Telegramm von zu Hause bekomme. Ich bin Kaufmann, ich habe ein großes Geschäft —"

Der Herr mit dem Monokel: „Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle. (Kleine Pause.) Oberstleutnant (kleine Pause) von (größere Pause) Izewitz." (Blick.)

Der Herr mit dem Vollbart: „Brlbrlbrl".

Der rote Herr: „Brlbrlbrl".

Der Herr mit dem Vollbart: Ich habe vor drei Tagen ein Telegramm bekommen, daß mein Buchhalter mich um zehn Mille betrogen hat. Ich bin rasch nach Hause gefahren. Ich habe den Kerl herausgeworfen, mit dem nächsten Zug bin ich wieder hierhergefahren. Ich habe eine angenehme Erholung dieses Jahr! Wenn ich denke, ein junger Mensch von fünfundzwanzig Jahren — —!"

Der Herr mit dem Monokel: „Ich meine, mit fünfundzwanzig Jahren weiß man schon, was man tut. Als ich fünfundzwanzig zählte, stand ich schon fast ein Jahrzehnt in des Königs Diensten. Ich bin mit siebzehn Jahren Leutnant geworden — sogar noch kurz vor dem siebzehnten Jahr. Bei den . . . äh . . . Husaren."

Der rote Herr: „Richtig — bei siebzehn waren wir stehen geblieben. Ich wohne da also Zimmer Nummer siebzehn. Wie ich gestern abend nach Hause komme, klebt also direkt unter meiner Zimmernummer ein Plakat, ein gedrucktes Plakat: „Man bittet bei nachtschlafender Zeit Ruhe bewahren zu wollen." Ich bitte Sie, ich muß mir das gefallen lassen! Ich, der ruhigste Mensch, den man sich denken kann. Mir ist, als ob ich die Leute wegen Beleidigung verklagen müßte."

Der Herr mit dem Vollbart: „Bei allen Prozessen kommt nichts heraus. Es ist nicht das erste Mal. Ich habe ein sehr großes Geschäft, da passiert oft so etwas. Ich lasse mir einen Revers von dem Betreffenden geben und schick' ihn weg. Ich warte bloß auf das nächste Telegramm. Man kalkuliert eben ein paar Prozent für Unterschlagungen mit ein — dann brauche ich mich gar nicht weiter aufzuregen. Im Gegenteil. Wenn ich das nächste Telegramm bekomme, sage ich mir einfach: das habe ich vorausgesehen."

Eine Dame (kommt und nimmt als vierte Platz: sie ißt keine Suppe, sondern beginnt mit dem Fisch, der gerade herumgereicht wird.)

Der Herr mit dem Monokel: „Sehr kleine Tafel, äh, gnädige Frau?"

Die Dame: „Mein Mann sagt immer, je kleiner der Tisch, desto größer die Portionen."

Der rote Herr: „Sind gnädige Frau schon lange hier?"

Die Dame: „Mein Mann hat mich gestern hierhergebracht und ist dann wieder abgereist."